

poetischen Gründen, denen er seine beiläufige Erwähnung in der dritten, fünften und neunten Ekloge verdankt, in der ersten Ekloge eine persönliche Rolle anzunehmen hatte. Aber hier liegen Probleme, die sich nicht im Vorbeigehen erledigen lassen.

University College London

O. Skutsch

ÜBER EINE SCHWER ERKLÄRBARE STELLE IM PLATONISCHEN HÖHLENGLEICHNIS

Ziemlich zu Beginn des Höhlengleichnisses am Anfang des VII. Buchs der platonischen „*Politeia*“ wird bekanntlich erzählt, daß hinter den gefesselten Gefangenen in der Höhle entlang einer dort errichteten kleinen Mauer Männer Gegenstände vorübertragen, deren Schatten, wie sie ein in der Höhle brennendes Feuer wirft, von den Gefangenen beobachtet werden.

Es heißt da nach dem Burnetschen Text:

Rep. VII 514 b 8 — 515 a 1: Ὅρα τοίνυν παρὰ τοῦτο τὸ τεῖχιον φέροντας ἀνθρώπους ἰσχυρὰ τε παντοδαπὰ ὑπερέχοντα τοῦ τείχιου καὶ ἀνδριάντας καὶ ἄλλα ζῶα λίθινά τε καὶ ξύλινα καὶ παντοῖα εἰργασμένα . . .

Was man etwa so übersetzen kann:

„Sieh, wie entlang diesem Mäuerchen Männer allerhand Geräte (allerhand Zeug) vorbeitrugen, die das Mäuerchen übertrugen, *und* Bildsäulen *und* Tiere aus Stein und aus Holz und auf allerlei Art gearbeitet . . .“

Sieht man näher zu, so stößt man hier auf eine Schwierigkeit, die zunächst vielleicht gering erscheinen mag, aber doch genauer betrachtet in die ganze Struktur des Gleichnisses tief eingreift.

Problematisch ist nämlich die Deutung von *ισχυρὰ*, unbefriedigend vor allem die Nebenordnung dieser *ισχυρὰ* mit den

ausgezeichnete Aufsatz ein wenig daran zu leiden, daß zuviele Beziehungen, Anspielungen und Spiegelungen angenommen werden. Das meiste bewegt sich doch in derselben Sphäre, und die Wiederkehr von Motiven und Klängen ist nur natürlich. Sie braucht nicht immer tiefgründig und hinter-sinnig zu sein.

ἀνδριάντες und ζῶα λθινά τε καὶ ξύλινα durch τε... καὶ... καὶ, welche das Gleichnis an dieser Stelle verdirbt.

Wie nämlich schon vor langer Zeit B. Jowett und L. Campbell in ihrer kommentierten Ausgabe der Republik (Oxford 1894) betonten, handelt es sich bei dem ganzen Höhlengleichnis um das wiederholte Auftreten eines Abbildungsverhältnisses, das genau den geometrischen Streckenverhältnissen bei der bekannten Teilung der Linie (Rep. VI, 509 d) entspricht. Dort wird die Linie in zwei ungleiche Teile geteilt, wobei der eine (sagen wir: der größere) dem Denkbaren, der andere dem Sichtbaren entspricht. Jeder dieser Teile wird wiederum in *demselben* Verhältnis in je zwei Unterteile zerlegt, die beim Denkbaren die Ideen und die mathematischen Gegenstände¹⁾, beim Sichtbaren die Sinnendinge und ihre Schatten (oder Spiegelbilder u. dgl.) symbolisieren.

Im Höhlengleichnis ist zunächst die Welt außerhalb der Höhle (die freie Natur) und die Welt innerhalb der Höhle zu unterscheiden; beide sind aufeinander bezogen durch ein Abbildungsverhältnis. (Das gewölbte Höhlendach entspricht dem Himmelsgewölbe, das in der Höhle brennende Feuer der Sonne usw.) Jede dieser Welten ist aber wieder in zwei Teile geteilt, die durch ein Abbildverhältnis charakterisiert sind: die freien Naturgegenstände werfen Schatten, spiegeln sich im Wasser usw. (θεῖα φαντάσματα nennt sie Platon Rep. VII 532 c 1, vgl. Soph. 266 b—d). Ebenso werfen auch in der Höhle selbst die vorübergetragenen Gegenstände Schatten, die die Gefangenen beobachten.

Wie stellt sich nun aber das Abbildungsverhältnis der beiden jeweils ersten Teile der beiden Welten dar, d. h. der freien Naturdinge zu den in der Höhle vorübergetragenen Gegenständen? Diesem Verhältnis entspricht im geometrischen Bild der geteilten Linie das Streckenverhältnis der beiden größeren Unterteilstrecken in den beiden Teilen der Linie. Es ist dasselbe Verhältnis wie das jener Teile selbst zueinander. Im Gleichnis wird daher auch das Abbildungsverhältnis zwischen Naturding und getragenenem Gegenstand in der Höhle dem Abbildverhältnis zwischen freier Natur und Höhlenwelt gleich sein müssen.

1) Vgl. zur Diskussion über das Problem der „Zwischendinge“ zwischen Ideen und Sinnendingen, die durch die mathematischen Gegenstände dargestellt werden sollen, Sir David Ross, *Plato's Theory of Ideas* (Oxford 1951) p. 45 ff. und Anders Wedberg, *Plato's Philosophy of Mathematics*, Stockholm 1955.

Es legt sich die folgende Antwort nahe: Die Bildsäulen und die „steinernen und hölzernen Tiere“ sind bildliche Darstellungen der Menschen und Tiere in der freien Natur. Was sollen dann aber die *σκεύη* *neben* und *außer* den Menschen- und Tierplastiken? Ein Gerät und Gefäß (auch so wird *σκευός* oft übersetzt) ist doch kein *Bildwerk*, stellt doch nichts dar.

Es gibt nun eine einfache Lösung dieser Aporie, die allerdings eine kleine, nur einen einzigen Buchstaben betreffende Textänderung erfordert. Man muß sich dazu entschließen, die *σκεύη* den *ἀνδριάντες* und den *ζῆα λίθινα* nicht *neben-*, sondern *überzuordnen* — indem man *τε* in *γε* abändert.²⁾ Die *σκεύη* sind dann eben teils Bildsäulen, teils Tierplastiken.

Es ist danach 514 c 1 zu schreiben:

σκεύη γε παντοδαπά ὑπερέχοντα τοῦ τειχίου, καὶ ἀνδριάντας καὶ ἄλλα ζῆα, λίθινά τε καὶ ξύλινα καὶ παντοῖα εἰργασμένα.

Dabei hat *σκεύη γε* die Bedeutung von „*arte facta quidem*“, und die Stelle ist etwa zu übersetzen:

„künstlich hergestellte (unbelebte) Gegenstände, die über die kleine Mauer hinausragen, sowohl Bildsäulen als auch Tiere, aus Stein und aus Holz und auf allerlei Art gearbeitet“.

Das *γε* (*quidem*) hebt das künstliche Hergestellsein sowie auch die Unbelebtheit der Gegenstände emphatisch hervor, im Gegensatz zu der Gewachsenheit der Naturdinge³⁾.

Für diese Auffassung der Stelle spricht zunächst, daß im Höhlengleichnis selbst auf alle Gegenstände zusammen mit der Bezeichnung *τὰ σκευαστά* zurückverwiesen wird (515 c 2: *τὰς τῶν σκευαστῶν σκιάς*).

Ferner sind folgende (schon von Jowett und Campbell herangezogene) sich auf das Höhlengleichnis zurückbeziehende Stellen beweisend:

Rep. VII 517 d 8—9: *περὶ τῶν τοῦ δικαίου σκιῶν ἢ ἀγαλμάτων ὧν αἱ σκιαί* (die Bildwerke, von denen die Schatten herrühren).

2) Die Verderbnis ist durch Analogie mit dem wenig späteren *τε καὶ* (515 a 1) leicht erklärbar. — Ein Schwanken der Überlieferung zwischen *γε* und *τε* findet sich z. B. Rep. III 398 d 11 und 400 d 1.

3) Auch die Wortstellung gibt einen übereinstimmenden Hinweis: Zwischen *σκεύη γε παντοδαπά* und *καὶ ἀνδριάντας* etc. stehen die Worte *ὑπερέχοντα τοῦ τειχίου*, die sich offenbar auf die *σκεύη* beziehen. Das würde sachlich Unzutreffendes bedeuten, wenn mit *σκεύη* nicht *alle* vorübergetragenen Gegenstände gemeint wären, die doch *alle* die Mauer überragen.

Rep. VII 532 b 6—7: ἡ δὲ γε . . . λύσις τε ἀπὸ τῶν δεσµῶν καὶ μεταστροφή ἀπὸ τῶν σκιῶν ἐπὶ τὰ εἶδωλα . . .

c 1—2: καὶ σκιὰς τῶν ὄντων, ἀλλ' οὐκ εἰδώλων σκιὰς δι' ἑτέρου τοιοῦτου φωτὸς ὡς πρὸς ἥλιον κρίνειν ἀποσκιαζομένας . . .

Es wird angespielt auf das Gleichnis mit den Worten „die Wendung von den Schatten zu den *Bildwerken*“ und „Schatten wirklicher Dinge, nicht Schatten von *Bildwerken*, die durch ein — im Verhältnis zur Sonne beurteilt — anderes, ebensolches (d. i. selbst abbildliches) Licht entworfen werden“. Man sieht daraus auf das deutlichste, daß die Bildwerke in dieser ihrer abbildenden Funktion eine wesentliche Rolle spielen; und zwar hat Platon eine zweifache Abbildbeziehung im Auge: erstens bilden die εἶδωλα die ὄντα ab, zweitens die σκιαί wiederum die εἶδωλα.

Man beachte auch den vollständigen Parallelismus zwischen den folgenden Stellen:

515 c 2: τὰς τῶν σκευαστῶν σκιὰς

517 d 9: ἀγαλμάτων ὧν αἱ σκιαί

532 c 2: ἀλλ' οὐκ εἰδώλων σκιὰς

Es ist offenbar: σκευαστά = ἀγάλματα = εἶδωλα.

Es bleibt noch übrig, die Bedeutung der verwandten, aber nicht identischen Wörter σκευαστόν und σκεῦος völlig klar zu stellen.

a) σκευαστόν.

1. Rep. VI 510a, 5—6: τὰ τε περὶ ἡμᾶς ζῷα καὶ πᾶν τὸ φυτευτὸν καὶ τὸ σκευαστόν ὅλον γένος

2. Epist. VII 342d 5: περὶ σώματος ἀπαντος σκευαστοῦ τε καὶ κατὰ φύσιν γεγονότος

Hier ist der Gegensatz zwischen dem natürlich gewachsenen und den künstlich hergestellten Körpern auf das deutlichste ausgesprochen.

b) σκεῦος.

3. Soph. 219a 10—b 1: γεωργία μὲν καὶ ὄση περὶ τὸ θνητὸν πᾶν σῶμα θεραπεία, τό τε αὖ περὶ τὸ σύνθητον καὶ πλαστόν, ὃ δὴ σκεῦος ὠνομάκαμεν

Hier haben wir den Gegensatz zwischen dem lebenden und toten landwirtschaftlichen Inventar, dem θνητὸν σῶμα (den Tieren und wohl auch Gewächsen) und dem künstlich zusam-

mengésetzten (σύνθετον) und gefertigten (πλαστόν) Artefakt, dem σκεῦος (hier wohl in der Hauptsache Gerät und vielleicht auch Gebäude). Wir haben eine genaue Übereinstimmung mit der Stelle (2) aus dem VII. Brief.

4. Rep. X 601d 1—4: ἀρετή και κάλλος και ὀρθότης ἐκάσ-
του σκεύους και ζῆου και πράξεως

5. Georg. 506d 5: ἀρετή ἐκάστου, και σκεύους και σώμα-
τος και ψυχῆς αὖ και ζῆου παντός

Beide Male, in (4) und (5), wird das unbelebte σκεῦος neben die lebenden Wesen gestellt.

Endlich sei nach Aritoteles (Rhet. III, 5 p. 1047 b 6) angeführt, wie der Sophist Protagoras die grammatischen Geschlechter der Substantiva bezeichnete: ἄρσενα και θήλεα και σκεύη.

Bonn

Oskar Becker

Words for 'soul', 'heart' and 'mind' in Aristophanes

This is a study of ψυχή, θυμός, καρδιά, φρήν/φρένες and νοῦς. The meanings of these words by origin and later development have been much discussed by Homeric scholars and others interested in the evolution of Greek thought about the human personality¹): my present very limited purpose is to consider the various ways in which they enter into the multifarious vocabulary of Aristophanes, and to ask what light an analysis of his usage throws on their currency and connotations in the later fifth and very early fourth centuries²).

1) See, for instance, Bruno Snell, *Die Entdeckung des Geistes*³, I (1956; English edition, 1953); R. B. Onians, *The Origins of European Thought...*² (1954), index, svv.: these works refer to some important earlier studies.

2) This paper was first read to my colleagues in University College London, and I am grateful for additional references, and comments based on parallel studies of other authors, especially to Professor T. B. L. Webster: cf. his article on 'Soul and Mind in Greek Tragedy' in *JHS* 77, Part I (forthcoming). A brief recent survey of work on the language of Aristophanes is given by K. J. Dover, in M. Platnauer (ed.), *Fifty Years of Classical Scholarship* (1954), 99.